

Los Angeles, Kalifornien  
Juni 1942

Cecilia Hayes warf einen wehmütigen Blick auf das Heft mit den Lebensmittelkarten in ihrer Hand. Sie wusste, dass die Zuckerrationierung ihr Haus nicht allzu schmerzlich treffen würde. Selbst jetzt, da Jacqueline wieder bei ihnen wohnte, brauchten sie nicht viel Zucker. Keagan aß hin und wieder gern etwas Süßes, aber der Arzt hatte ihm nach seinem Herzinfarkt dringend geraten, auf sein Gewicht zu achten. Die Rationierung war also nur eine weitere Motivation für ihn.

Die Gerüchte verdichteten sich, dass auch noch andere Lebensmittel rationiert werden sollten.

Kaffee würde zum Beispiel bald auf diese Liste gesetzt werden. Cecilia hatte bereits zusammen mit ihrem Gärtner Manuel einen "Siegesgarten" angelegt und dafür einige Blumenbeete geopfert. Sie hatte noch nie zuvor Gemüse angepflanzt. Es machte sogar Spaß. Ehrlich gesagt, konnte sie sich kaum über die sogenannten Opfer für den Krieg beklagen. Sie und ihre Familie hatten von allem reichlich. Sie bezweifelte ernsthaft, dass irgendwelche Amerikaner Not litten, wenigstens fehlte es keinem an materiellen Dingen.

Sehr schmerzlich war natürlich die Trennung von geliebten Menschen, die Angst, die Sorgen. Selbst die Familie Hayes mit ihrem ganzen Reichtum blieb von diesem Schmerz nicht verschont. Nicht einmal der Umstand, dass sie drei Töchter hatten, hatte sie davor bewahrt. Cecilians Blick wanderte durch die Glastüren ihres Arbeitszimmers, wo sie an ihrem kleinen Chippendale-Schreibtisch saß. Die friedliche Schönheit ihres Gartens, aus dem der Rosenduft vom leichten, warmen Juniwind durch ein offenes Fenster hereingetragen wurde, konnte den ständigen Stein in ihrer Magengrube nicht vertreiben. Als Mutter, die nur Töchter hatte, gab es für sie genauso viel Grund zur Sorge wie für Mütter, deren Söhne in den Krieg gezogen waren. Vielleicht hatte sie ja auch einen Sohn, der im Krieg war. Aber daran wollte sie gar nicht denken. Denn dieser Gedanke verwandelte den Stein in ihrem Magen in einen riesigen Felsbrocken.

Es war schon schlimm genug, eine Tochter in Russland zu haben, wo Hitler einmarschiert war und wütete. Cameron war zwar nicht beim Militär, aber sie war Journalistin, und Cecilia befürchtete, dass ihre waghalsige älteste Tochter keiner Gefahr aus dem Weg ging. Sie war schon immer furchtlos und ehrgeizig gewesen und hatte alle Vorsicht in den Wind geschlagen, besonders wenn es darum ging, verwertbare Informationen auszugraben. Aber aus Camerons letztem Brief hatte sie herauslesen können, dass sie sich änderte, wenn auch nicht in ihrem Charakter und in ihrer Persönlichkeit, aber doch in einem Bereich, der mindestens genauso wichtig war. Sie hatte geschrieben, dass sie ihr Leben Gott übergeben habe. Das freute Cecilia grenzenlos, obwohl sie nicht im Detail wusste, was zu diesem verblüffenden Gesinnungswandel bei ihrer Tochter geführt hatte. Der Brief hatte sie nicht auf dem langsamen und unzuverlässigen Postweg, sondern über den Diplomatenweg, wie diese Form der Nachrichtenübermittlung genannt wurde, erreicht, genauer gesagt, über einen Freund im Außenministerium. Der Brief erweckte den Eindruck, als hätte Cameron ihn hastig geschrieben. Das Wie von Camerons neuem Glauben war im Grunde auch nicht wichtig. Cecilia tröstete es, dass Cameron nicht mehr allein durchs Leben ging. Und es sah so aus, als hätte sie diesen neu gewonnenen Glauben dringender nötig als je zuvor, denn ihr Weg war mit vielen schweren Steinen gepflastert. Sie hatte vom Tod ihres Freundes, John Shanahan, geschrieben, der Reporter beim Journal gewesen war. Auch wenn ihre Worte sehr knapp gewesen waren, hatte Cecilia eine tiefe Trauer darin gelesen. Außerdem hatte sie ihre Hoffnung und Freude in Bezug auf ihre Beziehung zu diesem russischen Arzt angesprochen, dessen Namen sie nicht zu nennen wagte, selbst dann nicht, wenn der Brief auf dem Diplomatenweg aus Russland geschmuggelt wurde. Aber Cecilia wusste besser als jeder andere, dass eine Beziehung zu einem Russen nur noch mehr Trauer und Schmerz bringen

konnte.

Wenigstens war mit Cameron eine Kommunikation möglich, und Cecilia hatte eine gewisse Hoffnung, dass es ihr gut ging. Von Blair hingegen war keine Nachricht mehr gekommen, seit die Japaner die Philippinen überfallen und besetzt hatten. Natürlich hatte Blair Cecilia schon immer Angst und Sorgen bereitet, sodass der Stein in ihrem Magen, der die Sorge um ihre mittlere Tochter verkörperte, nur ein wenig größer geworden war als vorher. Blairs rebellisches Leben in der Vergangenheit hatte sie an den Rand einer Katastrophe gebracht, aber der letzte Ort, an dem Cecilia sich diese Tochter hätte vorstellen können, war mitten im Zentrum eines Krieges. Blair hatte sich immer viel mehr für Kleider, Frisuren und solche Dinge interessiert. Cecilia erreichten von den philippinischen Inseln nur spärliche Nachrichten, aber was auch dort drüben passierte, es musste Blairs Lebensstil dramatisch verändert haben. Wenn sie wenigstens einen winzigen Funken Hoffnung hätten, dass sie lebte und gesund war, aber Keagan sagte, sie dürften überhaupt nichts erwarten. Seit Corregidor im Mai, einen Monat nach dem Verlust von Bataan, gefallen war, hatten die Japaner die Inseln vollständig in ihrer Gewalt, und es wäre ein Wunder, wenn irgendwelche nennenswerten Informationen an der japanischen Blockade vorbeikämen. Cecilia glaubte fest an Wunder, aber sie musste auch realistisch sein, wenn sie den Verstand nicht verlieren wollte. Sie würde nicht aufhören zu beten, aber sie musste sich darauf einstellen, dass diese Gebete vielleicht nicht erhört würden. Es könnte eine lange Zeit dauern, bis sie Blair wiedersähe, auch wenn sie trotz allem nicht glauben wollte, dass ihre Tochter tot war. Höchstwahrscheinlich befand sie sich jetzt in japanischer Kriegsgefangenschaft und musste den Rest des Krieges in einem Gefangenenlager aussitzen. Das konnte doch nicht zu schlimm sein, oder? Wenigstens wäre sie dort vor den kriegerischen Auseinandersetzungen sicher.

Cecilia legte das Heft mit den Lebensmittelkarten weg und strich die Falten ihres Kostüms glatt. Die Uhr im Wohnzimmer schlug mit ihren hübschen, melodischen Klängen zwölf Uhr. Jacqueline würde bald von ihrem Arzttermin zurückkommen. Es blieb gerade noch Zeit, um mit der Köchin das Abendessen zu besprechen. Keagan hatte angerufen und sie wissen lassen, dass Harry Landis, der vor Kurzem zum Chefredakteur der Zeitung befördert worden war, heute Abend zum Essen kam. Sie hatte in letzter Zeit nicht oft Gäste bewirtet und wollte deshalb, dass es besonders schön würde. Die Landis' waren nette Leute. Cecilia wollte nicht daran denken, dass sie die ersten Gäste waren, die seit Jacquelines Heirat in ihr Haus kamen. Sie wollte nicht daran denken, dass ihre Freunde ihr deshalb aus dem Weg gingen. Sie wollte an viele Dinge nicht denken. Aber diese Gedanken ließen sich einfach nicht auf Dauer aus ihrem Kopf verbannen.

Als Cecilia mit der Köchin alles geklärt hatte und wieder in den vorderen Teil des Hauses zurückkehrte, hörte sie, wie die Haustür aufging und wieder geschlossen wurde. Sie trat in die Eingangshalle, um Jacqueline zu begrüßen.

"Genau pünktlich, mein Schatz", sagte sie mit einem Lächeln. Aber ihr Lächeln verschwand schnell wieder, als ihr klar wurde, dass ihre Tochter sie für ungeduldig halten könnte. "Es ist wirklich nur ein Zufall, dass wir uns hier an der Haustür treffen. Ich erwarte nicht, dass wir gleich losfahren." Sie hatten geplant, miteinander essen und einkaufen zu gehen.

"Ich hätte nichts dagegen", erwiderte Jacqueline und legte ihre Tasche auf den Tisch in der Eingangshalle. "Ich habe einen Bärenhunger."

"Ich hätte dich in der Innenstadt abholen können. Dann hättest du dir den Weg gespart."

"Ich weiß, wie ungerne du Auto fährst, Mama, und es war wirklich kein großer Umweg. Ich halte es zurzeit einfach nicht so lange zwischen den Mahlzeiten aus wie früher." Sie lächelte, und selbst wenn es ein Klischee war, strahlte sie wirklich, wenigstens fand das Cecilia.

Jacqueline war ihre Schwangerschaft noch nicht anzusehen, aber sie verbreitete eine Freude und eine Lebendigkeit, die auch nicht durch den Krieg, die Trennung von ihrem Mann und die vielen Sorgen ausgelöscht werden konnte. Sie wusste, dass sie mehr in sich trug als ein Kind. Sie trug in sich eine Hoffnung, die diesem Land helfen würde, alles zu überleben, was die

Zukunft bereithielt. Vielleicht trug die Tatsache, dass ihr Kind zu zwei Völkern gehörte, dazu bei, dass diese Verheißung noch größer war. Wenigstens gab diese Sicht Cecilia den Mut, das zu akzeptieren, was für sie immer noch ein wenig schwer vorstellbar war. Ihre Tochter war mit einem Japaner verheiratet. Ihr erstes Enkelkind hatte wahrscheinlich schwarze Mandelaugen und tiefschwarze Haare. Aber es war Jacquelines Kind, und das war alles, was zählte.

"Trotzdem kannst du dir gern ein paar Minuten Zeit nehmen, um dich frisch zu machen", schlug Cecilia vor. "Ich habe im Wohnzimmer noch ein paar Dinge zu erledigen. Komm einfach, wenn du fertig bist." Sie versuchte, ruhig zu klingen, da sie keinen Druck auf ihre Tochter ausüben wollte, obwohl sie sich schon sehr auf diesen Stadtbummel freute. Ehrlich gesagt, freute sie sich schon die ganze Zeit darauf, seit sie ihn vor zwei Tagen geplant hatten. Sie wollten Umstandskleider und eine Babyausstattung kaufen. Welche Mutter und künftige Großmutter wäre angesichts eines solchen Stadtbummels nicht aufgeregt?

"Während du wartest, könntest du vielleicht Camerons Brief lesen, der heute gekommen ist", meinte Jacqueline. Cecilia bemerkte, dass neben Jacquelines Tasche Post lag. Zwei Briefe, um genau zu sein. Jacqueline nahm einen der Briefe und reichte ihn ihr.

"Warum warten wir damit nicht und lesen ihn beim Essen gemeinsam?", überlegte Cecilia.

"Eine wunderbare Idee!" Jacqueline steckte Camerons Brief in ihre Handtasche. "Bis gleich. Ich brauche nur zwei Minuten." Sie nahm ihre Tasche zusammen mit dem zweiten Brief wieder vom Tisch und ging die Treppe hinauf.

Cecilia erkundigte sich nicht nach dem zweiten Brief. Zweifellos kam er von Sam. Er schrieb ihr fast jeden Tag. Die Umschläge waren normalerweise ziemlich dick, wie auch bei diesem Brief. Cecilia erinnerte sich an die Briefe, die sie von Keagan bekommen hatte, als er in Russland gewesen war. Es waren nur wenige gewesen, mit sehr großem Abstand zwischen den einzelnen Briefen, und nie länger als ein paar Zeilen. Offenbar hatte Sam viel mehr zu sagen, oder vielleicht hatte er dort im Internierungslager einfach nur viel Zeit zur Verfügung. Aber Cecilia wollte nicht daran denken, wo Jacquelines Mann war. Sie wollte sich nicht vorstellen, dass der Vater von Jacquelines Kind, Cecilians Enkelkind, hinter einem Stacheldrahtzaun eingesperrt war und mit unzähligen anderen Internierten aus seinem normalen Leben gerissen worden war, und das nur aus dem einen Grund, weil ihre Augen eine andere Form hatten. Und ganz gewiss wollte sie sich ihre Tochter nicht an diesem Ort vorstellen, an dem sie jetzt, da sie ihr Studium abgeschlossen hatte, bald sein würde. Einige erklärten die Notwendigkeit dieser Lager mit Gründen der nationalen Sicherheit, aber Cecilia hatte Sam kennengelernt. Er war ein anständiger, ehrbarer Mann, genauso sehr ein Amerikaner wie die Weißen, die vor den Rekrutierungsbüros im ganzen Land Schlange standen.

Cecilia zuckte frustriert die Achseln und ging ins Wohnzimmer, um dort auf ihre Tochter zu warten.

Die Versuchung, den Brief von Sam zu lesen, sobald sie in ihrem Zimmer allein war, war so groß, dass Jackie nicht widerstehen konnte. Sie wusste, dass ihre Mutter wartete, aber sie konnte nicht anders. Sie würde ihn nur schnell überfliegen und ihn später genauer lesen. Aber sie las ohnehin jeden von Sams Briefen mehrere Male. Sie legte ihre Sachen weg, sank auf ihr Bett und riss schnell den Umschlag auf.

20. Juni 1942

Viele Grüße aus dem Erholungs- und Luftkurort Manzanar! Ich wünschte, du wärst hier - oh Mann, wie sehr ich mir wünsche, du wärst hier!!! Ich weiß, dass ich das in jedem Brief schreibe, aber du bist jetzt ein Teil von mir, und ich bin ohne dich einfach nicht vollständig.

Ja, ich bin es, derselbe Mann, der dir ausreden wollte, überhaupt hierherzukommen. Meine Einstellung hat sich wahrscheinlich ein wenig geändert. Ich hoffe aber immer noch, dass dieser Krieg bald zu Ende ist und dass du überhaupt nicht kommen brauchst. Hier wird es jeden Tag ein wenig wohnlicher, und ich glaube allmählich, dass wir irgendwie über die Runden kommen. Es ist aber leider nicht so luxuriös wie in unserer ersten Wohnung. Erinnerst du dich, wie verwöhnt wir waren mit einem ganzen Zimmer, das wir für uns allein hatten? Und dieses herrliche, weiche Bett, auf dem ich nur jede zweite Nacht Rückenschmerzen bekam? Die Betten hier in Manzanar sind ... nun ja, wenigstens sind es Betten. Was soll ich mehr sagen? Papa und ich haben gerade eine Sperrholzwand fertig eingebaut, um das kleine Zimmer, das wir für die Familie haben, in zwei Zimmer zu unterteilen. Das Wort "Zimmer" musst du als Beschönigung für Rattenlöcher verstehen. Er und Mama haben jetzt ihren eigenen Bereich. Man hört trotzdem jedes Wort durch die Wand, aber sie gibt einem wenigstens die Illusion, man hätte eine Privatsphäre. Ich weiß nicht, was du und ich tun werden. Ich habe vorsichtig angedeutet, dass dieser kleine, abgetrennte Bereich für ein frisch verheiratetes Paar besser geeignet wäre. Vielleicht können wir mit meinen Eltern tauschen. Siehst du, auf was für einen Spaß du dich freuen kannst? Bist du sicher, dass du wirklich kommen willst?

Genug jetzt davon. Wie geht es Sam Junior? Sag ihm, dass ich an ihn denke und ihn lieb habe - oder sie! Ich war so stolz, als ich hörte, dass du bei den Abschlussprüfungen zu den Besten in deinem Kurs gehört hast, aber ich wusste, dass du es schaffen würdest, da du dich immer um gute Noten bemüht hast. Ich hoffe, du hast während der Prüfungsvorbereitungen nicht zu wenig geschlafen, denn du musst jetzt für zwei schlafen und für zwei essen. Wirst du schon dick? Apropos dick, Mama hat zehn Pfund zugenommen, seit sie hier ist. Sie regt sich darüber furchtbar auf. Es gibt viel Reis und kaum Gemüse - ich komme mir vor wie im Himmel, wie du dir denken kannst! Aber Mama sagt, sie werde die Regierung verklagen, wenn sie dieses Gewicht nicht wieder loswird. Papa hat abgenommen. Das ist aber auch kein gerechter Ausgleich.

Oh, Jackie, ich liebe dich so sehr! Das ist mir gerade wieder bewusst geworden - das geschieht ungefähr alle zehn Minuten. Du bist meine Frau! Ich hoffe, du bekommst keine Probleme, hierherzuziehen, aber ich nehme an, dein Vater kann seinen Einfluss geltend machen, um dir den Weg zu ebnen. Was für eine Ironie, findest du nicht? Jemand versucht, in dieses Lager zu kommen! Und ausgerechnet dein Vater hilft dir dabei. Aber wir leben in einer verrückten Welt.

Tränen traten Jackie in die Augen. Jeder Brief von Sam löste einen Ansturm verschiedenster Gefühle bei ihr aus. Tränen, Lachen, Wut. Seine Briefe durchliefen das gleiche Spektrum, wenigstens so weit dies möglich war, denn er wusste, dass jeder Brief erst durch die Zensur gehen musste. Sie beide bemühten sich nach Kräften, ihre Wut zu zügeln, die sich hauptsächlich gegen die Regierung richtete. Falls ihre Briefe von anderen gelesen wurden, wollten sie auf keinen Fall als unzufrieden abgestempelt werden. Im Allgemeinen versuchte Sam jedoch, fröhlich zu sein und eine lustige Geschichte nach der anderen zu erzählen. Manchmal könnte man glauben, er wäre tatsächlich an einem Erholungsort. Aber dann mischte sich mitten in einen Witz wieder Traurigkeit, und ihre Tränen brachen sich Bahn. Es wäre nicht gut, mit geschwellenen, roten Augen zu ihrer Mutter zu gehen. Den Rest des Briefes wollte sie sich für später aufheben. Es waren fast zehn handgeschriebene Seiten. Wie fiel Sam nur so viel ein, das er schreiben konnte? Und es war alles so interessant und überhaupt nicht gezwungen. Wahrscheinlich war er wirklich ein begabter Schriftsteller. Jackie legte den Brief beiseite und erhob sich vom Bett. Vor ihrem Frisiertisch blieb sie einen Augenblick stehen, um ihren Lippenstift aufzufrischen und ihre Haare zu bürsten. Ihr fiel auf, dass das Hüftband ihres Leinenrocks viel enger saß als das letzte Mal, als sie ihn angehabt hatte. Dieser Einkaufsbummel kam keinen Tag zu früh. Sie wusste, dass ihre Mutter sich

darauf freute, aber dieser Gedanke ließ einen Teil von Jackies Melancholie zurückkehren. Wenn sie nach Manzanar ging, konnten Mutter und Tochter diese aufregende Zeit nicht miteinander verbringen. Ihr Vater hatte ihr deshalb schon ein schlechtes Gewissen gemacht. "Weiß der Himmel, Jackie, wir sind wirklich nicht begeistert, ein japanisches Enkelkind zu bekommen, aber du bist immer noch unsere Tochter. Und es bricht deiner Mutter das Herz, dass sie diese besondere Zeit nicht mit dir verbringen kann."

Es war typisch für ihren Vater, eine gut gemeinte Bemerkung in einen Vorwurf zu verwandeln. Jackie hatte sich schwer auf die Zunge beißen müssen, um ihm keine wütende Antwort zu geben, obwohl ihr selbst auch schwer ums Herz war. Das überzeugte sie umso mehr davon, wie klug es war, von hier fortzugehen, denn obwohl sie es vermissen würde, ihre Mutter während der Schwangerschaft in ihrer Nähe zu haben, würde sie Menschen mit der Einstellung ihres Vaters ganz gewiss nicht vermissen. Sie hatte keine Ahnung, was sie in Manzanar erwartete, aber wenigstens würde dort Sam bei ihr sein.

Sie schüttelte diese Gefühle von sich ab und griff nach ihrer Handtasche. "Lass mich für meine Mutter heute eine gute Gesellschaft sein, Herr", betete sie leise, während sie ihr Zimmer verließ.